

Von kulturellen Brachflächen

INTERVIEW Ein- und Ausblicke anlässlich des zehnjährigen Bestehens von mediArt

François Besch

Seit gut zehn Jahren besteht die private Agentur zur Kulturförderung mediArt nun schon. Wir sprachen mit den Betreibern Paul Bertemes und Jean Colling über die Rolle ihrer Agentur in der Kunstvermittlung und über ihre Zukunftsvisionen.

Tageblatt: Warum haben Sie mediArt gegründet?

Paul Bertemes: mediArt sollte dazu beizutragen, das künstlerische Schaffen in Luxemburg seit dem Ende der 1940er-Jahre bis heute aufzuarbeiten, es dauerhaft zugänglich zu machen und es gleichzeitig mit den Arbeiten von wegweisenden Künstlern aus der Großregion in Kontakt zu bringen. Wir arbeiten auf diesem Feld mit eigenen Veranstaltungen, Bucheditionen, kulturellen Dienstleistungen im Auftrag von Unternehmen sowie privaten und mitunter öffentlich-rechtlichen Institutionen und der Beratung beim Anlegen von Sammlungen ... Der grenzüberschreitende Aspekt in Richtung Großregion ist dabei ein Eckpfeiler. Deswegen kooperieren wir zum Beispiel mit Einrichtungen wie dem Institut für aktuelle Kunst im Saarland.

Eine private Agentur, was bedeutet das?

Jean Colling: Ganz einfach – ein solches Unterfangen kann auf Dauer nur Erfolg haben, wenn es nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten funktioniert. Spätestens hier hören die Sonntagsreden auf und es beginnt die Montagsarbeit.

P.B.: Das heißt also nicht nur das nötige persönliche Engagement aufzubringen, sondern auch die Bereitschaft, die finanziellen Herausforderungen zu akzeptieren und anzugehen. Vielleicht kann man das Ganze als eine Art private Bürgerinitiative sehen, die freiwillig und unaufgefordert in die Gesellschaft hineinwirkt, um so einen Beitrag zur Kulturvermittlung zu leisten und nicht auf die Unterstützung durch die öffentliche Hand schiebt.

Diese öffentliche Unterstützung ist freilich bei größeren Unterfangen mitunter notwendig. Aber generell steht die private Initiative, die Eigenverantwortung, im Vordergrund. Wir sind nicht lediglich kommerzielle Händler, sondern Vermittler und Berater auch über den Verkauf von Kunst und kulturellen Dienstleistungen.

Besteht denn noch weiterer Handlungsbedarf, vor allem für das Aufarbeiten des hiesigen Kunstschaffens?

J.C.: Ja, denn daran hat sich in den zehn Jahren unseres Bestehens nichts Wesentliches geändert.

P.B.: Wo gab oder gibt es den zusammenhängenden, umfassenden, ständig zugänglichen und publizistisch dokumentierten Überblick über das Schaffen der Maler, Radierer, Bildhauer, Grafiker, Material- und Textilkünstler, Keramiker, Fotografen, Konzept- und Installationskünstler, die in Luxemburg in den vergangenen sechzig Jahren gearbeitet haben? Wo gibt es die Stelle, wo Künstlernachlässe aufgenommen werden? Wo gibt es das Archiv, das die künstlerische Tätigkeit aufarbeitet, der Öffentlichkeit zugänglich macht und auch Grundlagen für weiterführende



Im März 2004 wurde mediArt, die erste private Agentur zur Kulturförderung in Luxemburg, von dem Kommunikationsfachmann Jean Colling (l.) und dem ehemaligen Journalisten Paul Bertemes gegründet (Foto: François Besch)

„Muss man erst im Kirchberger Krankenhaus behandelt werden, um einen kleinen Überblick über das Kunstschaffen aus Luxemburg zu erhalten?“

Jean Colling

wissenschaftliche Abhandlungen im Kunstbereich etwa von Doktoranden an der luxemburgischen und/oder an den Universitäten in der Großregion bietet? Allein mit sporadischen musealen Ausstellungen zur modernen und zeitgenössischen luxemburgischen Kunst ist es da nicht getan.

Sind das nicht etwas zu pessimistische Bedenken?

P.B.: Nein. Es geht hier nicht um kulturellen Hurra-Patriotismus, es geht schlichtweg um unser kulturelles Patrimonium, um unser kulturelles Erbe. Mit jedem Tag, der vergeht, geht Wissen verloren. Es ist ja nicht so, wie manche Kulturexperten das heute in einem Anflug von Arroganz meinen, dass ernstzunehmendes künstlerisches Schaffen hier im Lande erst nach den zwei Kulturjahren von 1995 und 2007 stattgefunden hat. Es kam wohl zu einer notwendigen und überfälligen Professionalisierung.

Nur, man sollte nicht vergessen, dass der Boden für das intellektuelle und rezeptive Feld des

heutigen Kunstschaffens von Künstlergenerationen ab den 1950er-Jahren aufgebaut wurde, die sich selbst um ihren Werdegang kümmern mussten. Man sollte also auch in den Rückspiegel sehen, um die Wegstrecke, die vor einem liegt, besser abschätzen zu können.

J.C.: Hier sei mir eine eher sarkastische Überlegung am Rande gestattet: Muss man erst im Kirchberger Krankenhaus behandelt werden, um einen kleinen Überblick über das Kunstschaffen aus Luxemburg und der Großregion zu erhalten? Immerhin wurde hier bei der Planung ein solches Kunstkonzept miteinbezogen.

Wo stehen wir denn Ihrer Auffassung nach in der hiesigen Kulturpolitik?

P.B.: Es sind in der Kulturpolitik Luxemburgs in den vergangenen Jahren erfreuliche Aufbrüche zu verzeichnen. Der Anteil des Kulturbereichs am Staatshaushalt ist gestiegen, überfällige Einrichtungen wie etwa die Philharmonie, das Casino, das Mudam, das Kulturzentrum Neimënster ... sind in einer großen Anzahl geschaffen worden.

Parallel dazu ist das kulturelle Angebot kräftig angewachsen und es hat eine bestimmte Internationalisierung stattgefunden. Die ist zu begrüßen. Weil sie die Möglichkeit bietet, das eigene Kunstschaffen in einen wesentlich breiteren Kontext zu stellen. Schließlich hat ja das Land selbst in vielen Aspekten eine internationale Öffnung erfahren. Das muss sich auch im Kulturleben widerspiegeln. Gleichzeitig sind überall im Lande Kulturzentren wie Pilze aus dem Boden geschossen.

Doch man hat Einrichtungen geschaffen, ohne sich ausreichend um eine spätere koordinierte und dauerhafte Bespielung zu kümmern. So könnte lediglich auf den ersten Blick das dichte Netz dieser öffentlichen, staatlich-kommunalen oder kommunal-staatlichen, halböffentlichen oder zumindest öffentlich subventionierten Häuser und Insti-

tutionen darauf schließen lassen, dass alles bestens wäre in Sachen Aufbereitung des kulturellen Potenzials.

J.C.: Es bleiben in der Tat Brachflächen zu bearbeiten.

Welche zum Beispiel?

P.B.: Der Staat soll und kann ja nicht alles machen. Also sollte man mehr Mut aufbringen zu den oft angekündigten Private-public-Partnerschaften. Die sind nicht mit konventionierten Strukturen zwischen Ministerien und kulturellen Institutionen zu verwechseln, die nun, wenn das Geld knapper wird, überprüft werden.

Richtig konzipierte Private-public-Partnerschaften generieren keine administrativen Wasserköpfe, die am Ende vor allem mit sich selbst beschäftigt sind. Sie könnten sicherlich in der derzeitigen Situation öffentlicher Geldflüsse Modelle bieten, mehr mit weniger öffentlichen Mitteln zu machen.

J.C.: Ich möchte hier eine Passage aus einem Interview mit Frau Minister Nagel am Rande der Programmvorstellung des Mudam für 2015 zitieren, das im *Luxemburger Wort* des 19. November abgedruckt war: „D'une manière générale, je regrette que dans la plupart des institutions culturelles, la part du budget véritablement consacrée à la culture soit réduite à environ 30% du total du fait de frais de fonctionnement trop élevés.“ Und etwas weiter: „Le Conseil d'administration (du Mudam ndlr) qui sera nommé fin 2015 pourra peut-être apporter de nouvelles idées en termes notamment de marketing des activités pour mieux les valoriser.“

Dem ist nichts hinzuzufügen. Außer, dass sich sicher in einigen Aufsichtsräten noch etwas mehr Initiative aus dem Privatbereich günstig auswirken dürfte.

Wie kann das Kostenproblem denn angegangen werden?

J.C.: Es sollte bei der öffentlichen Förderungen ja in allen Bereichen darum gehen, Steuergelder effizient und nachhaltig einzusetzen.

„Man hat Einrichtungen geschaffen, ohne sich ausreichend um eine spätere koordinierte und dauerhafte Bespielung zu kümmern“

Paul Bertemes

Nehmen wir ein Beispiel aus der Kultur, das nichts mit der darstellenden Kunst zu tun hat: die Rockhal. Hier ist ein jährliches Budget von rund 2,5 Millionen Euro eingesetzt.

Keine Frage: es ist gut, dass es die Rockhal gibt. Nur, das Großherzogtum Luxemburg ist wahrscheinlich einer der einzigen Staaten auf der Welt, der auch Konzerte organisiert. Da ist die Frage naheliegend: Warum wird die Rockhal mit ihrer hervorragenden Infrastruktur nicht per öffentlicher Ausschreibung an eine private Gesellschaft abgegeben, die sozusagen als Gebäudeverwalter fungiert?

Dieses Unternehmen würde die Vermietung der Probesäle gewährleisten, die rund um die Uhr zur Verfügung stünden, und wäre die Anlaufstelle für Konzert- und Eventveranstalter, die große oder kleinere Veranstaltungen und Konzerte in der Rockhal organisieren möchten.

Der Staat wird mit der öffentlichen Ausschreibung zwar kein Geld verdienen, doch das jährlich aufzubringende Budget dürfte sich auf Grund der wirtschaftlich ausgerichteten Verwaltungsstruktur verringern. Kommt hinzu, dass der private Gebäudeverwalter Lohnsteuern, Umsatzsteuern, Gewinnsteuern usw. entrichtet. So oder ähnlich wäre das sicher eine interessante Grundlage für eine Private-public-Partnerschaft. Ähnliches wäre in anderen Bereichen denkbar.

P.B.: Gerade die derzeitige Diskussion über Synergien zwischen Kunstinstitutionen könnte positive Anreize bieten für neue Möglichkeiten – etwa für eine Institution in Form einer Private-public-Partnerschaft, die Künstlernachlässe aufarbeitet und zugänglich macht, eine repräsentative öffentliche Kollektion mit Werken aus Luxemburger Ateliers zusammenstellt, das hiesige Kunstschaffen insgesamt sichtbar und verständlich macht. Dabei kann nicht eine Kunstrichtung gegen eine andere ausgespielt werden.

Die globale Sicht ist gefordert. Eine derartige Einrichtung sollte ja kein Ort musealer Konsekration sein, sondern ein effizientes und ausbaufähiges Arbeitsinstrument.

Ein Instrument zur lebendigen, dynamischen Kunstaufarbeitung, das den – auch hinterfragenden – Dialog fördert. mediArt jedenfalls ist im Rahmen seiner Möglichkeiten zur Mitarbeit bereit.